

MORI-ÔGAI-GEDENKSTÄTTE

Kleinode des japanischen Kunsthandwerks

Kalligrafietusche aus Suzuka

23. Juli bis 18. Dezember 2019

»Die Kunst vor der Kunst« war einer der Arbeitstitel dieser Ausstellung. Denn sie soll einen Blick hinter die Kulissen der Kalligrafiekunst werfen, die neben künstlerischem Können und tiefer Gelassenheit vor allem eins braucht: Papier, Pinsel und Tusche. Manch einer mag dabei an ein schwarzes Tintenfass denken, was insofern nicht ganz abwegig ist, als in japanischen Schulen, in denen heutzutage nur noch 45 Minuten Unterricht für die Kunst des Schönschreibens mit dem Pinsel zur Verfügung stehen, aus Zeitgründen meist fertige Flüssigtusche in Flaschen benutzt wird. Oft handelt es sich um Billigimporte aus China, die nun teurer werden, seit auch die Volksrepublik Kalligrafie als Pflichtfach in Schulen eingeführt hat und damit die Nachfrage explodieren ließ. Doch was wäre eine Kalligrafie ohne den meditativen Zustand, in den man beim langsamen, ausdauernden Anreiben der Tusche je nach Größe des Werks gerät? Ein Zustand, der sich auch später auf den Betrachter überträgt.

Es sind Kleinode des Kunsthandwerks, diese rechteckigen schwarzen Tuschsteine, filigran verziert mit Schriftzeichen oder Bemalungen. In Kunstausstellungen sind sie bereits verschwunden – aufgelöst, über die Hand des Künstlers in Schriftzeichen oder Tuschemalereien transformiert.

»Wenn Tusche, dann die aus Suzuka!«, sagte einst die Kalligrafin Yoshimi Shôkô, die die Vorlage für die Zeichen an der Hauswand der Mori-Ôgai-Gedenkstätte schuf.



oben und rechts: Tuschsteine aus der Manufaktur »Shinseidô« in Suzuka, 2018. Alle Fotos: © Shinseidô

Suzuka ist eine Stadt mit 200 000 Einwohnern in der Präfektur Mie, nächster Flughafen: Nagoya. Den meisten ist sie eher von den Formel-1-Rennen, dem »Großen Preis von Japan«, ein Begriff. Schon am Bahnhof trifft man auf einen deutschen Landsmann in Gestalt des Handabdrucks von Sebastian Vettel auf einer metallenen Siegetafel.

Die Manufaktur »Shinseidô« von Itô Kidô ist eine der wenigen, die in Japan noch Tusche in aufwendiger Handarbeit herstellt und die einzige in Suzuka erhaltene von einst acht. Meister Kidô und sein Sohn Harunobu wollen dieses Handwerk bewahren und weitergeben. Betritt man die Werkstatt, denkt man unwillkürlich an das Kinderlied »Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?«; Meister Kidô, das Gesicht und die Kleidung voller schwarzer Tusche, erinnert im ersten Moment an einen Schornsteinfeger.

Seine Arbeit beginnt frühmorgens in der Finsternis und endet, bevor es warm geworden ist. Ganz wichtig bei der Tuscheproduktion sind Ausdauer, Feingefühl sowie die Temperatur und der niedrige Feuchtigkeitsgrad der Luft bei der Herstellung wie beim Trocknen. Ein sorgsam behandelter Tuschstein kann 100 Jahre halten. Ist es zu warm oder zu schwül, bekommen die Steine Risse und monatelange Arbeit ist umsonst. Das gilt auch für die Lagerung später. Deshalb liegt die Hauptproduktionszeit zwischen November und April. Sie beginnt, wenn der kalte Suzuka-Wind weht. Das Wasser aus der naheliegenden Gebirgskette sorgt für die Geschmeidigkeit der Tusche.

Hauptbestandteile der Suzuka-Tusche sind Knochenleim, Ruß aus Kiefern oder anderen Pflanzen und das »Parfüm« (meist Borneol), das dafür sorgt, dass Tuschsteine angenehm riechen. Tuschsteine für einfache Schriftzeichen aus dem Hiragana-Silbenalphabet, wie sie oft in der alten



Falten und Kneten des Tuschteigs, Suzuka, 2018



Tusche im Presskasten/Pressmodel, Suzuka, 2018



Trocknen der Tuschestücke, Suzuka, 2018



Polieren der gepressten Tuschestücke, Suzuka, 2018



Ausmalen der Schriftzeichen auf Vorder- und Rückseite mit Gold- oder Silberfarbe, Suzuka, 2018

Lyrik verwendet werden, enthalten fein gemahlene Ruß; andere, die für große abstrakte Kalligrafien gedacht sind, grobkörnigeren. Ähnlich wie beim Brotbacken werden die Bestandteile sorgfältig gemischt und sehr lange per Hand mit ganzem Körpereinsatz zu einem gleichmäßigen Teig geknetet, bis dieser glänzt und keine Luft mehr enthält. Bei größeren Mengen wird auch mit den Füßen gestampft. Mit den Augen und über die Haut nimmt der Meister intuitiv wahr, wann der richtige Zeitpunkt ist, aufzuhören. Später wird für jeden Tuschstein ein kleiner, zylinderförmiger Teil von der Masse abgetrennt und in einen Holzkasten mit Ober- und Unterteil gedrückt, die wie bei einem Schraubstock zusammengepresst werden. In die Unterseite im Innern der Holzkästchen sind Schriftzeichen oder Bilder geschnitzt, die dann auf dem Rohling als Muster erscheinen, wenn sie nach dem Pressen von Ecken und scharfen Kanten befreit, später auch mit Muscheln poliert wurden.

Getrocknet wird die Tusche zunächst in Stroh- oder Pflanzenasche, die das Wasser herauszieht. Später wird sie zwischen weiches Stroh geflochten und für zwei bis vier Monate in einem sonnengeschützten, gut durchlüfteten Dachzimmer in Reihen aufgehängt. Drei Jahre müssen die Tuschen ruhen. In einer Art Selbstreinigungsprozess saugen sie sich in der Regenzeit mit Wasser voll, das sie zur Trockenzeit wieder abgeben. Nur so bekommt die Farbe Tiefe.

Auf das Polieren oder Glasieren folgt das Ausmalen des Tuschemotivs – meist mit Gold – besondere Kundenwünsche werden gern berücksichtigt.

Prinzipiell ist die Tusche schwarz; für Beileidsbekundungen wird sie zu einem hellen Grauton verdünnt. Es gibt aber auch farbige Kalligrafietusche. Der künstlerischen Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Um seine Kunst zu vervollkommen, ist Meister Kidô im Sommer oft auf Kalligrafieausstellungen zu Gast und prüft sein Produkt in der Praxis. Doch da existieren seine Kleinode schon nicht mehr – seine Kunst ist Kunst geworden.

Tusche ist wie Wein: nie gleich. Jeder Neuanfang ist ein Risiko, von neuen Zufälligkeiten abhängig. Alternativ findet Tusche heutzutage in Japan Verwendung als entzündungshemmen-

der Zusatz in Lebensmitteln, gegen Schimmel an der Außenfront von Holzbauten, als Textilfarbe, Duftstoff oder neuerdings in der Filmbranche: für waschechte Augenbrauen der Samurai.

Mori Ôgais Schriftwechsel und literarisches Schaffen wären ohne Pinsel und Tusche undenkbar, wengleich er zuweilen bereits einen Bleistift benutzte. Einige Kalligrafien von seiner Hand sind erhalten. Für ihn war diese Schreibkultur Alltag. Im Handyzeitalter gehen in Japan solche Fertigkeiten in der breiten Bevölkerung



immer mehr verloren. Ein Grund mehr, in der interkulturellen Mori-Ôgai-Gedenkstätte dieser traditionellen Kulturtechnik einen Raum zu geben, gleichermaßen für Kalligrafiebegeisterte hierzulande als auch für Japaner und Japanerinnen. Meister Kidô wird zur Langen Nacht der Museen am 31. August 2019 anwesend sein und aus berufenem Munde Fragen beantworten.

BEATE WONDE

Die Autorin ist Kuratorin an der Mori-Ôgai-Gedenkstätte.